

Berichte

Zur paläosibirischen Linguistik in der Sowjetunion

Die paläosibirische Sprachgruppe zählt heute fünf Sprachen: drei Sprachen aus der tschuktschischen Gruppe (Tschuktschisch, Korjakisch, Kamtschadalisch), Jukagirisch und Giljakisch.¹ Schon seit Jahrzehnten interessieren sich die Sprachforscher für diese Sprachgruppe und die Komparatisten haben — gestützt auf die leider knappen Ermittlungen auf diesem Gebiet — eine Anzahl sogar recht weitgehender Schlüsse gezogen. Inbezug auf allgemeinlinguistische Fragen jedoch (vor allem im Zusammenhang mit der genealogischen Sprachverwandtschaft der verschiedenen Sprachfamilien) bereitet jegliche Spekulation aus Mangel an neuem Detailmaterial von Jahr zu Jahr grössere Schwierigkeiten. Beim Verfasser dieser Zeilen — vom Fach her Sprachforscher mit besonderem Interesse für paläosibirische Sprachen — hatten sich im Laufe der Jahre Probleme angehäuft, deren Lösung ohne einen persönlichen Aufenthalt in der Sowjetunion, dem Heimatland der Paläosibiristik, ausgeschlossen schien. Im Sommer 1966 ergab sich endlich die Gelegenheit, eine Studienfahrt (20 Tage in Leningrad, 10 Tage in Moskau) zu unternehmen, die sich dann in jeder Beziehung als ausgiebig erwies. Die Forschungstätigkeit auf dem betreffenden Fachgebiet findet in erster Linie im Sprachwissenschaftlichen Institut der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften statt (Institut Jazykoznanija Akademii Nauk SSSR): in Moskau widmet man sich hauptsächlich umfassenden allgemeinlinguistischen Vergleichen (A. DOLGOPOLSKIJ und W. ILLIČ-SVIRYČ) und in der Leningrader Zweigstelle des obenerwähnten Institutes wird genaueste Detailforschung betrieben.

Ich hatte mehrmals die Gelegenheit mit Dr. Dolgopolskij sprachwissenschaftliche Fragen zu erörtern; er erwies sich als Forscher von Format und war mit den Fragen der Sprachver-

¹ Atlas narodov mira. Otvetstvennye redaktory S. I. Bruk i V. S. Apenčenko. Moskva. 1964, S. 24—25 und S. 158.

wandtschaft gründlichst vertraut.¹ Beim Vergleichen der Gemeinsamkeiten der verschiedenen Sprachfamilien wurden bisher zahlreiche Fehler gemacht und vorzeitige Schlüsse gezogen, weil man diese Übereinstimmungen um jeden Preis als eine Folge genealogischer Verwandtschaft zu erklären bestrebt war. Wenn ausserdem noch mit in Betracht gezogen wird, dass eine Lösung dieser Probleme ausserordentlich schwierig, in manchen Fällen vielleicht sogar ausgeschlossen ist, so wird verständlich, warum dieses undankbar scheinende Fachgebiet von den Forschern des öfteren mit (unbegründetem) Misstrauen betrachtet wird. HOLGER PEDERSEN, ein Pionier auf diesem Gebiet, vereinigte zahlreiche Sprachfamilien zu einer Sprachgruppe, die er »nostratisch« nannte (lat. *noster* 'unser'), vermochte aber als Stütze für die Annahme einer so weitgehenden Sprachverwandtschaft leider nur eine geringe Anzahl stichhaltiger Beweise aufzuzeigen.

In Leningrad tätig sind die bekannten Erforscher der paläosibirischen Sprachen E. KREJNOVIČ, P. SKORIK und G. MENOVSČIKOV. Sie stehen im Mittelpunkt eines Kreises junger Forscher, deren Muttersprache meistens irgendeine paläosibirische Sprache ist. SKORIK widmet sich dem Tschuktschischen und hat darüber viel veröffentlicht, unter seinen Werken befindet sich u.a. eine Grammatik der tschuktschischen Sprache.² Schon früher hatte er die Auffassung abgelehnt, es gebe im Tschuktschischen keine Inkorporation; diesen Standpunkt vertritt er auch in seiner Grammatik³, in der er, auf jüngste Ermittlungen gestützt, Probleme der allgemeinen Linguistik erörtert (selbstverständlich mit Berücksichtigung auch älterer Ansichten) und die lediglich ein rein wissenschaftliches Werk ist. Eingeleitet wurde die eigentliche wissenschaftliche Erschließung der tschuktschischen Sprachen ja von BOGORAZ u.a. durch seine in Fachkreisen bekannte vergleichende Grammatik der tschuktschischen Sprachen⁴, doch konnte er — zunächst wegen des damaligen Standes der Linguistik — die eigentlichen Phoneme nicht in jedem Fall von den Artikulationsvarianten

¹ A. DOLGOPOLSKIJ, *Metody rekonstrukcii obsčejndoeuropejskogo jazyka i sibiroeuropejskaja gipoteza* (Etimologija, Akademija Nauk SSSR, Institut Russkogo jazyka, Moskva 1964). — *Gipoteza drevnejšego rodstva jazykov Severnoj Evrazii* (VII meždunarodnyj kongress antropologičeskich i etnografičeskich nauk, Moskva 1964). — *Gipoteza drevnejšego rodstva jazykovych semej Severnoj Azii s verojatnostnoj točki zrenija* (Voprosy jazykoznanija, Nr. 2, 1964).

² P. SKORIK, *Grammatika čukotskogo jazyka. Fonetika i morfologija imennyh častej reči*. I. M.-L. 1961.

³ P. SKORIK, op.cit. S. 93—112.

⁴ W. BOGORAZ, *Chukchee* (Handbook of American Indian languages, By F. Boas, part 2, Washington, 1922).

unterscheiden. In diesem Punkte trägt Skorik zur Vervollständigung der Forschungsergebnisse seines Vorgängers bei. Ausserdem stellt er als erster in seiner Grammatik den Charakter von Akzent und Wortstruktur ausführlich dar. Ungefähr ebenso weit verbreitet wie die Verwendung der Inkorporation ist im Tschuktschischen eine andere Erscheinung, eine analytische Konstruktion mit Beziehungen zu sowohl Morphologie als Syntax; diese Erscheinung erwähnt Skorik in seiner Grammatik im Zusammenhang mit der Morphologie.¹ Der zweite Teil der Grammatik ist noch nicht erschienen (er befindet sich z.Zt. im Druck), der Verfasser hat aber die Frage der Inkorporation schon früher, im Anschluss an syntaktische Fragen, erörtert.² Er veröffentlichte kürzlich einen Aufsatz, worin er seine Ansichten über die obenerwähnte analytische Konstruktion ganz und gar auf die tschuktschisch-kamtschadalischen Sprachen basierte³; er spricht dabei von einem analytischen Komplex, den er als kleinsten Einzelteil der analytischen Konstruktion im Tschuktschischen betrachtet. Skorik hat mehrere Schüler; einer von ihnen, ein Tschuktsche namens P. INENLIKEJ, erhielt während meines Aufenthaltes in Leningrad einen akademischen Grad mit seiner Untersuchung über das Adverb im Tschuktschischen.⁴ Der Tschuktsche NIKOLAJ KORAVJE, auch ein Schüler Skoriks, hatte an der GERCEN-Hochschule für Lehrerausbildung seine Abschlussprüfung abgelegt (es gibt dort eine besondere Abteilung für arktische Völker, »kafedra Severnych jazykov Pedagogičeskogo instituta im. Gercena«); erst kürzlich hatte er seine Studien an Skoriks Institut begonnen und leistete mir in verschiedenen Fragen der tschuktschischen Phonetik willkommenen Beistand. Zum Zeitpunkt meines Besuches befanden sich die beiden jungen Wissenschaftler A. ŽUKOVA und A. VOLODIN auf einer Forschungsreise — erstere befasst sich vorzugsweise mit Fragen des Korjakischen, letzterer studiert das Kamtschadalische.

Ogleich die Eskimosprachen heute nicht mehr zu den paläosibirischen Sprachen gezählt werden, können sie im Rahmen der paläosibirischen Sprachforschung nicht übergangen werden, da die eskimoischen und die paläosibirischen Sprachen zu viele Gemeinsamkeiten besitzen. Die eskimoischen Sprachen gehören auf jeden Fall zu jener weitläufigen, diffusen Sprach-

¹ P. SKORIK, op.cit. S. 112—122.

² P. SKORIK, Očerki po sintaksisu čukotskogo jazyka. Leningrad 1948.

³ P. SKORIK, K voprosu ob analitičeskich konstrukcijach (na materiale čukotsko-kamčadal'skich jazykov); Voprosy jazykoznanija, Nr. 3. Moskva 1964.

⁴ P. INENLIKEJ, Narečija v čukotskom jazyke (Avtoreferat). Leningrad 1966.

einheit, die oben als *nostratische Sprachgruppe* bezeichnet wurde. A. SAUVAGEOT legte seinerzeit den wissenschaftlichen Grundstein für den Aufbau der vergleichenden Erforschung der eskimischen und der uralischen Sprachen¹; in jüngster Zeit wird im Zusammenhang mit diesen Fragen der bekannte Finnougrist K. BERGSLAND genannt.² An der Spitze der Forscher auf diesem Fachgebiet stehen Bogoraz³ und JOCHELSON⁴; erst dank MENOVSČIKOV aber erreichte die Forschung ein wissenschaftliches Niveau, das als neuzeitlich betrachtet werden kann. Seine sorgfältig ausgearbeitete eskimische Grammatik verdient hier erwähnt zu werden.⁵

Etwa 1 000 Angehörige der insgesamt 75 000 Köpfe zählenden Eskimovölker leben in der Sowjetunion; die Fachliteratur nennt sie »asiatische Eskimos«. Interessant ist, dass die Sprache der Eskimos von den Inseln der Bering-Strasse mit der Sprache der grönländischen Eskimos näher verwandt ist als mit den Sprachen der benachbarten Eskimos in Alaska oder auf der tschuktschischen Halbinsel und dass andererseits das auf der tschuktschischen Halbinsel gesprochene Sireniki-Eskimische mit einer gewissen Eskimosprache aus Alaska näher verwandt ist als mit den übrigen Sprachen der tschuktschischen Halbinsel. Übrigens ist das Sireniki-Eskimische praktisch ausgestorben und es gelang Menovščikov, sozusagen im letzten Augenblick die Hauptzüge der Grammatik und eine grosse Anzahl von Texten dieser in manchen Beziehungen interessanten Sprache für die Wissenschaft sicherzustellen.⁶ Ganz besonders interessant ist das Verb der Sireniki-Sprache; Menovščikov hatte sich schon früher damit beschäftigt.⁷ Eine von seinen Schülerinnen, NINA EMELJANOVA, arbeitete an einer Dissertation über die Bildung des Verbalstammes in den asiatischen Eskimosprachen, und da ich für die entsprechenden Vorgänge in den paläosibirischen Sprachen schon seit langem ein leb-

¹ AURÉLIEN SAUVAGEOT, Eskimo et Ouralien (Journal de la Société des Américanistes, Paris 1924).

² KNUT BERGSLAND, The Eskimo-Uralic Hypothesis (JSFOu 61: 2, Helsinki 1959).

³ V. BOGORAZ, Materialy dlja izučenija jazyka aziatskich eskimosov, St. Peterburg, 1910.

⁴ V. JOCHELSON, Inanganskij (aleutskij) jazyk (Jazyki i pis'mennost' narodov Severa. T. III. M.-L. 1934).

⁵ G. MENOVSČIKOV, Grammatika jazyka aziatskich eskimosov, č. I. M.-L. 1962. Der II. Teil liegt als Manuskript vor, das ganze Werk ist erhältlich bei: Institut jazykoznanija AN SSSR, Universitetskaja nab. 5, Leningrad.

⁶ G. MENOVSČIKOV, Jazyk sirenikskich eskimosov. Fonetika, očerk morfolologii, teksty i slovar'. M.-L. 1964.

⁷ G. MENOVSČIKOV, Eskimoskij jazyk, Leningrad 1960. -- Grammatika jazyka aziatskich eskimosov, č. I. M.-L. 1962.

haftes Interesse hege, bin ich ihr für die bereitwillige Darlegung ihrer Forschungsergebnisse äusserst dankbar.

Meine Forschungstätigkeit auf dem Fachgebiet der paläosibirischen Sprachen beschränkte sich bisher in erster Linie auf das Jukagirische und darum galt mein Aufenthalt in der Sowjetunion vorwiegend diesem Sektor.

Bereits am Anfang der dreissiger Jahre veröffentlichte KREJNOVIČ ein Sammelwerk der paläoasiatischen Sprachen¹, ein Werk, das vor allem im Kreise der westlichen Wissenschaft grösstes Aufsehen erregte. Schon ehe dieses Werk erschien, hatte Krejnovič sich mit dem Giljakischen beschäftigt.² Er veröffentlichte eine grosse Anzahl wissenschaftlicher Arbeiten, denen eine grundlegende Bedeutung zukommt — darunter befand sich u.a. eine umfangreiche und wissenschaftlich einwandfreie jukagirische Grammatik³ — und die auch vom Standpunkt der allgemeinen Sprachwissenschaft einen beachtlichen Fortschritt bedeuteten.

Während meiner Gespräche mit Krejnovič, dem sämtliche in der westlichen Welt erschienenen Untersuchungen über die paläosibirischen Sprachen geläufig waren, erfuhr ich u.a., dass er 1959 nach Sibirien geflogen war, um die Sprache der Tundra-Jukagiren zu erforschen. In seinem Werk *»Jukagirskij jazyk«* gilt seine Aufmerksamkeit in erster Hand der Wortbildung — infolgedessen beschäftigte er sich während seiner Forschungsreise mit der nominalen und verbalen Wortbildung und konzentrierte sich vor allem auf die Wortbildung des Eigenschaftsverbs. Ausserdem sammelte er Texte und stellte ein kleines Wörterbuch zusammen, das auf dem gesammelten Material basiert. Während seines Aufenthaltes in der Tundra wurde er von einer schweren Krankheit überrascht, was sich natürlich nachteilig auf seine Pläne auswirkte. Aus dem Tundragebiet flog er an die Kolyma, um dort eine südjukagirische Mundart zu erforschen. Sein Arbeitsprogramm war jedoch hier viel weniger umfangreich als im Norden, weil sich die angebliche Mundart als selbständige Sprache entpuppte. Die Abweichungen zwischen dem Nord- und dem Südjukagirischen sind vor allem im Wortschatz so markant, dass eine Verständigung zwischen den beiden Stämmen nicht stattfinden kann. — Seine Untersuchungen werden Ende 1967 druckfertig sein und 1968 vorliegen.

¹ Jazyki i pis'mennost' narodov Severa. C. III. Jazyki i pis'mennost' paleoaziatskich narodov. Pod redakciej E. A. Krejnoviča. M.-L. 1934.

² E. A. KREJNOVIČ, *Giljackie čislitel'nye*. Leningrad 1932.

³ E. A. KREJNOVIČ, *Jukagirskij jazyk*. M.-L. 1958.

Eine äusserst angenehme Überraschung bot mir das Zusammentreffen mit GAVRIL KURILOV, einem Schüler von Krejnovič. Seine Forschungen galten seiner eigenen Muttersprache, dem Tundra-Jukagirischen, und er konnte eine grosse Anzahl der Fragen beantworten, die schon seit Jahrzehnten unbeantwortet in der Fachliteratur standen. In diesen jungen Forscher setzt Krejnovič ausserordentlich hohe Erwartungen und meine persönlichen Erfahrungen erlauben es mir, ihm aufs lebhafteste beizupflichten.

Durch seine jukagirischen Forschungen erwachte bei Krejnovič das Interesse für das Jenissej-Ostjakische. Auf Material aus M. A. CASTRÉNS Forschungen gestützt stiess er auf eine überraschende Gemeinsamkeit: in der *kot*-Mundart des Jenissej-Ostjakischen gibt es folgende Formen (man unterscheidet im Jenissej-Ostjakischen vier Hauptmundarten: *ket*, *kot*, *asan* und *arin*): *hama-tan* 'ich bin gut' und *hama-de-jan* 'ich werde gut sein'. Die entsprechenden Formen im Jukagirischen heissen: *ama-t-en* 'ich bin gut' und *ama-te-jen* 'ich werde gut sein'. Als er seine Untersuchungen in diesem Landesteil abgeschlossen hatte, flog Krejnovič an den Jenissej, um dort seine Arbeiten über das Jenissej-Ostjakische in Angriff zu nehmen. Es konnten aber keine weiteren Übereinstimmungen mit dem Jukagirischen aufgezeigt werden, so dass die soeben angeführten Verbformen auch weiterhin ein Rätsel bilden. Für irgendwelche frühe, sich über eine längere Zeitspanne hin erstreckende jenissej-ostjakisch-jukagirische Berührungen liegen auch keine Beweise vor. Hingegen bemerkte Krejnovič gewisse typologische Übereinstimmungen zwischen dem Verb des Jenissej-Ostjakischen und dem Verb der iberisch-kaukasischen Sprachen. Im grossen ganzen erwies sich das jenissej-ostjakische Verb als eine äusserst komplizierte Angelegenheit und Krejnovič fand während seines ersten Aufenthaltes an Ort und Stelle nur eben Zeit genug, um die Genusformen des Jenissej-Ostjakischen zu untersuchen, die er in der Art der iberisch-kaukasischen Sprachen als Wortklasse bezeichnete.¹

Die aussergewöhnliche Kompliziertheit der jenissej-ostjakischen Sprachen übte auf Krejnovič eine derartige Anziehungskraft aus, dass er sich 1961 wieder an den Jenissej begab, diesmal um sich in das phonetische System der Sprache zu vertiefen, ohne dessen Kenntnis es unmöglich ist, den morphologischen Fragen auf den Grund zu kommen. Im Winter 1963—64 unternahm Krejnovič noch eine Studienreise an den Je-

¹ E. A. KREJNOVIČ, *Imennye klassy i grammatičeskie sredstva ich vyraženiya v ketskom jazyke* (Voprosy jazykoznanija. Nr. 2, 1961, S. 106).

nissej, um seine Untersuchungen über die Verbalstruktur des Jenissej-Ostjakischen weiterzuführen. Während unserer Diskussionen machte K. die Bemerkung, es gebe in der Morphologie des Jenissej-Ostjakischen derart komplizierte Konstruktionen, dass z.B. das Jukagirische, Giljakische oder das Korjakische daneben verhältnismässig unkompliziert erscheinen. Beispielsweise besitzen die transitiven oder intransitiven Verben im Jukagirischen je nach dem Typ ihres Stammes eigene, genau festgelegte Paradigmen. Im Jenissej-Ostjakischen aber kann eine derartige Beziehung zwischen dem Typ des Stammes und dem Paradigma nicht beobachtet werden.

Die Schwierigkeiten beim Erforschen der jenissej-ostjakischen Verben bestehen vor allem darin, dass ein und derselbe Stamm bei einigen Verben am Wortanfang und bei anderen wiederum im Wortauslaut steht. Ausserdem werden aus Infinitiven mit zwei Wurzelmorphemen auf folgende Weise Verben gebildet: die Wurzelmorpheme trennen sich, worauf die Affixe sich infigurieren, indem sie sich zwischen zwei Wurzelmorpheme schieben. Gestützt auf eigene Untersuchungen und seine Systematisierung der jenissej-ostjakischen Verben teilte Krejnovič dieselben in 4 Typen ein, jeden Typ in Subtypen und zuletzt noch einen jeden dieser Subtypen in verschiedene Varianten. Diese Einteilung basiert auf festgelegten morphologischen Kennzeichen. Zum ersten Typ gehören die Verben, deren Stamm im Wortauslaut steht, zum zweiten Typ die Verben, deren Stamm zwei Wurzelmorpheme aufweist, beim dritten Typ steht das Derivationsmorphem am Wortanfang und das Wurzelmorphem im Wortauslaut, den vierten Typ bilden die Verben mit dem Wurzelmorphem am Wortanfang und dem Derivationsmorphem im Wortauslaut.

Die oben kurz dargelegte typologische Einteilung mit ihren morphologischen Kennzeichen gestattete Krejnovič den Versuch einer Übersicht über die geschichtliche Entwicklung des jenissej-ostjakischen Verbs: zu Beginn sei das Jenissej-Ostjakische eine Präfix-Sprache gewesen und das Verb mit einem wortauslautenden Stamm sei älteren Ursprungs als die sonstigen Verbtypen. Eine grosse Anzahl solcher Verben entwickelten sich zu Partikeln und mit ihrer Hilfe entstanden auf dem Gebiet der Wortbildung die analytischen Konstruktionen. Das eigentliche Verb verschmolz allmählich mit dem vorausgehenden Partikelverb und es entstand das zusammengesetzte Verb. Infolge dieser Vorgänge verwandelten sich die Verben mit wortauslautendem Stamm zu Infixen, und es entstand der zweite Typ. Die spätere Entwicklung bestand in einer fortwährenden Umwandlung von Partikelstämmen in morphologische Kennzeichen. Diese Grammatikalisierung des Stammes im An-

laut leitete die Entstehung des dritten Typs ein und die Grammatikalisierung des wortauslautenden Stammes bewirkte die Herausbildung des vierten Typs. Nach genauester Untersuchung der morphologischen Struktur der Verbwörter formulierte Krejnovič nicht nur eine Definition ihrer Wurzel- und Affixmorpheme sondern auch noch die eines ganz spezifischen Morphemtyps, den er *determinativ* nannte. Auch stellte er fest, dass das Jenissej-Ostjakische sowohl eine intransitive als eine transitive Kategorie, eine Personalkategorie und eine Aktionsart hat und auch Genera, Tempora, Numeri und Modi besitzt.

Ich habe mich absichtlich so eingehend mit den Untersuchungsergebnissen von Krejnovič befasst; er selbst hat bisher nur spärliche Mitteilungen veröffentlicht¹, weil sein bahnbrechendes Werk z.Zt. im Druck ist und er den Wissenschaftlern des Westens lediglich einige knappe Informationen hat zugehen lassen wollen. Das rätselhafte Jenissej-Ostjakische, eine vom Standpunkt der allgemeinen Sprachwissenschaft ausserordentlich interessante Sprache, ist von Krejnovič erstmalig mit grösster wissenschaftlicher Akribie erforscht worden.

Damit hat Krejnovič seine Forschungen im jenissej-ostjakischen Raum abgeschlossen und sich neuerdings wieder dem Jukagirischen zugewandt. Wenn er damit fertig ist, erwarten ihn seine in jahrelanger Arbeit zusammengetragenen Materialsammlungen aus dem Giljakischen, von denen einiges bereits an die Öffentlichkeit gelangt ist.² Aus den Reihen westlicher Forscher verdient besonders ROMAN JAKOBSON als Erforscher des Giljakischen erwähnt zu werden. In einem aufschlussreichen Aufsatz³ erörtert er die phonetischen und morphologischen Probleme dieser Sprache, mit besonderer

¹ KREJNOVIČ, O morfoložičeskoj strukture glagol'nych slov v ketskom jazyke (Morfoložičeskaja struktura slova v jazykach različnych tipov, Akademija Nauk SSSR, Institut Jazykoznanija. M.-L. 1963). — O modeli glagolov ketskogo jazyka s osnovoj v načale slova (Problemy sravnitel'noj filologii. Akademija Nauk SSSR, otdelenie literatury i jazyka. M.-L. 1964). — O modeli glagola v ketskom jazyke s osnovoj v konce slova (Morfoložičeskaja tipologija i problema klassifikacii jazykov. Akademija Nauk SSSR, Institut jazykoznanija. M.-L. 1964). — O pereyvnyh glagol'nych osnovach v ketskom jazyke (Voprosy jazykoznanija. Nr. 3, 1965). — O javlenijach razvitija ketskogo jazyka ot form analitičeskich k formam sintetičeskim (Analitičeskije konstrukcii v jazykach različnych tipov. Akademija Nauk SSSR, Institut jazykoznanija. M.-L. 1965).

² E. A. KREJNOVIČ, Ob inkorporirovanii v nivchskom jazyke (Voprosy jazykoznanija, vypusk 6, 1958). — Vyraženie prostranstvennoj orientacii v nivchskom jazyke (Voprosy jazykoznanija, Nr. 1, 1960).

³ ROMAN JAKOBSON, Notes on Gilyak (The Bulletin of the Institute of History and Philology, Academia Sinica, Vol. XXIX, 1957).

Beachtung des giljakischen Verbs: die transitiven Verben werden in zwei Gruppen eingeteilt, die eine Gruppe (vermutlich die jüngere) weist pronominale Objektmerkmale auf, der anderen fehlen sie.

Krejnovič sorgt auch für Nachwuchs auf seinem Gebiet: erwähnt sei hier GALINA OTAINA als erste Giljakin, die sich je der Sprachwissenschaft gewidmet hat. Schliesslich möchte ich noch mitteilen, dass Krejnovič über bisher noch nicht publizierte Sammlungen aus dem Korjakischen verfügt, wofür der vielseitige Forscher sich auch früher schon interessierte¹.

An demselben Institut sind auch zwei Vertreter der finnisch-ugrischen Sprachfamilie tätig: der Ostjake NIKOLAJ TEREŠKIN, der eine Untersuchung über die ostjakischen Mundarten am Vach veröffentlicht hat,² und die Wogulin EVDOKIJA ROMBANDEVA. Da ich vom Fach her Finnougrist bin und das Aufzeigen und Klarlegen von Gemeinsamkeiten zwischen den paläosibirischen und den uralischen Sprachen als meine grösste Aufgabe betrachte, ergab es sich ganz naturgemäss, dass ich die Hilfe dieser beiden Vertreter der finnisch-ugrischen Sprachen eifrig in Anspruch nahm — vor allem ging es mir um die genuine Aussprache des Ostjakischen und Wogulischen. Auch die junge Forscherin IRMA SELICKAJA möchte ich erwähnen, eine gebürtige Estin, mit der ich im Laufe zahlreicher anregenden Gespräche die Gelegenheit hatte, Probleme der allgemeinen Linguistik zu erörtern und die u.a. die ostseefinnischen Sprachen aus dem Blickwinkel der allgemeinen Linguistik betrachtet hat.³

Meine Zeit war leider für ein ausgiebiges Gespräch mit NATALJA TERESČENKO (Samojedische Sprachen) zu knapp bemessen, und ein Zusammentreffen mit GLAFIRA VASILEVIČ (Tungusische Sprachen) konnte nicht stattfinden, weil sie sich auf einer Forschungsreise befand. Beide sind namhafte Forscher, die auch den Problemen der paläosibirischen Linguistik nicht fremd gegenüberstehen und deshalb hoffe ich, bei meinem nächsten Besuch in Leningrad das Versäumte nachzuholen. Die Bedeutung eines persönlichen Kontaktes mit den Altaisten und Samojedologen für einen Erforscher der paläosibirischen Sprachen darf nicht unterschätzt werden — dies wurde mir klar, als ich die Gelegenheit hatte, mich eingehend mit dem bekannten Mongolisten G. D. SANŽEEV zu unterhalten und seinem Insti-

¹ E. A. KREJNOVIČ, Opyt issledovanija struktury slova v korjaksom jazyke (Doklady i soobščeniya instituta jazykoznanija AN SSSR, Nr. 11, 1958).

² N. I. TEREŠKIN, Očerki dialektov chantyjskogo jazyka. M.-L. 1961.

³ I. A. SELICKAJA, K voprosu ob analitičeskich formach glagola i imennych analitičeskich konstrukcijach v pribaltijsko-finskich jazykach (Analitičeskije konstrukcii v jazykach različnyh tipov. M.-L. 1965).

tut (Institut Azii) einen Besuch abzustatten. Die paläosibirischen, altaischen, uralischen und indoeuropäischen Sprachen weisen unwiderlegbare, sehr eigenartige Gemeinsamkeiten auf; zwecks Klärung ihres Ursprungs müsste vorerst das vermutliche Lehngut ausgeschieden werden — meine diesbezüglichen Bemühungen würden in erster Linie den Sprachen gelten, die in der Nachbarschaft der paläosibirischen Völker gesprochen werden. Nur auf diesem Wege können wir m.E. den Schleier der Vergangenheit lüften, um die Berührungspunkte aufzuzeigen, die es vor etwa 10 000 Jahren zwischen den verschiedenen Völkern des eurasischen Kontinents gab.

Abschliessend seien mir noch einige Bemerkungen über diese Übereinstimmungen zwischen den altaischen, uralischen, indoeuropäischen, tschuktschischen und jukagirischen Sprachen gestattet. Mit diesen Problemen beschäftige ich mich bereits seit Jahren¹, und schon in meiner Dissertation kam ich zu folgenden Schlüssen: »Das Jukagirische ist mit dem Uralischen *nur* unter der Bedingung verwandt, dass mit dem Uralischen gleichzeitig auch das Altaische, das Indoeuropäische und das Tschuktschische verwandt sind.«²

Wie verhalten sich schliesslich die führenden Finnougristen zu diesem Problem? ERKKI ITKONEN schreibt: »Vielleicht wird bald die Möglichkeit einer Ursprache irgend einer alten eurasischen (?) Völkerschaft, aus der sich die uralischen, indogermanischen und einige andere Sprachstämme entwickelt hätten, unbestritten anerkannt werden können. Alle Behauptungen, dass irgendeine oder einige der nicht-ural. Sprachfamilien durch wesentlich grössere Gemeinsamkeiten mit der ural. Sprachfamilie verbunden wären als einige andere, sind un begründet.«³

JOHANNES ANGERE

¹ JOHANNES ANGERE, Das Verhältnis der tschuktschischen Sprachgruppe zu dem uralischen Sprachstamme (Språkvetenskapliga Sällskapetets i Uppsala Förhandlingar), Uppsala, 1951. — Über methodische Fragen der uralischen Sprachforschung (ibidem), Uppsala, 1955. — Die uralo-jukagirische Frage. Ein Beitrag zum Problem der sprachlichen Urverwandtschaft, Uppsala—Stockholm, 1956. — Jukagirisch-Deutsches Wörterbuch, Stockholm—Wiesbaden, 1957. — Alkusukulaisuuden (Virittäjä, Nr. 3, 1959, Helsinki). — Die russisch-jukagirischen lexikalischen Berührungen (Zeitschrift für slavische Philologie, Band XXIX, Heft 1, 1960).

² Die uralo-juk. Frage, S. 227.

³ ERKKI ITKONEN, Die Vorgeschichte der Finnen aus der Perspektive eines Linguisten (Ural-altaische Jahrbücher, Heft 1—2, 1960, S. 5).